Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift
Band: 12 (1845)

Artikel: Leibrock und Käppi als Milizuniform
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91700

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Leibrock und Käppi als Milizuniform.

Im vorigen Hefte dieser Zeitschrift wurde eine historische Uebersicht der Entwicklung des militärischen Bekleidungswesens in der Schweiz geliefert, aus welcher hervorgeht, daß die Casaquen oder langen Röcke das erste uniformmäßige Kriegskleid gewesen sind, welches von den schweizerischen Milizen getragen wurde. Dieses zweckmäßige Kleidungsstück war bei den Heeren des siebzehnten und bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts allgemein verbreitet. Nimmt man Zeichnungen von Zeitgenossen aus dem dreißigjährigen Kriege und aller folgenden Kriegsbegebenheiten bis zu Friedrichs erstem Zuge nach Schlesien zur Hand, so findet man überall den Feldherrn wie den gemeinen Soldaten mit einem den Unterleib bedeckenden Rocke angethan, der bis zur Hälfte der Schenkel oder selbst bis ans Knie reicht; bei der Reiterei ist derselbe zuweilen kürzer. Mitunter wurden zur Erleichterung auf dem Marsche die Enden der Rockschöße aufgeschlagen, wobei das farbige Unterfutter zum Vorschein kam, was allmählig die Uniformskünstler darauf führte, der Prunk- und Putzsucht zu liebe dem Soldatenrock bleibend diese Form zu geben. In jener traurigen Epoche, wo der Soldat auf die niedrigste Stufe hinabgedrückt wurde, und man ihn sogar nicht einmal mehr des ehrenvollen Prädikates „Mann“ werth hielt, sondern wo in militärischen Reglementen und und Berichten stets nur von „Purschen“ oder „Kerls“ die Rede ist, — in dieser Zeit hielt man auch Alles für zu viel, was dem Soldaten in den Mund gesteckt oder an den Leib gehängt werden mußte. Es war die Zeit des Stock- und Prügel-Cultus. Wie man den Tagsold auf elende drei Kreuzer und die Nahrung auf kärgliches trockenes Brod beschränkte, so daß der Verbrecher im Strafhaus nicht selten

besser gehalten war, als der Soldat, — in eben dem Maße ward von der Kleidung des Soldaten ein Streifen um den andern weggeschnitten, daß sie bis zur Carricatur entstellt und die ursprüngliche Form nicht mehr zu erkennen war. Mit bunten Lappen wurde dagegen die zusammengeschrumpfte Jacke ausstaffirt, um selbige dem Auge der Großen wohlgefällig zu machen. Von der Mitte der Brust an traten die Rockflügel zurück, um die Weste sichtbar zu machen; der Leib war dadurch dem unmittelbaren Eindringen von Regen und Schnee, Nässe und Kälte bloßgegeben. Man versah den Soldaten nicht einmal mit einem Caputrock, wohl aber mußte er sich Zopfband und Puder anschaffen. Jede Compagnie bekam nur einige wenige Wachtmäntel, die nur bei der rauhesten Witterung an die auf Posten stehenden Leute abwechselnd gegeben wurden.

Die französische Revolution, die so manchen mißbräuchlichen Unsinn über den Haufen geworfen und hie und da dem gedrückten Menschen wieder zu einigem Rechte verholfen hat, bewirkte im Verfolge der Zeit auch eine Verbesserung in der Lage des Soldaten, die nicht ohne Einfluß auf seine Bekleidung blieb. Der französische Soldat war der erste, der aus tiefster Erniedrigung wieder zu wahrer Menschenwürde emporstieg; bald errang er den Gipfel hoher Kriegerehre. Obschon anfänglich von gewinnsüchtigen Commissärs im Zustande äußerster Abgerissenheit und baarfuß gelassen, war der französische Soldat seiner Zeit doch wiederum der erste, der bequemere und längere Kleidung erhielt und durchgehends mit Mänteln versehen wurde. In der lang andauernden Kriegsepoche bis 1815 drängte das Gebot der Nothwendigkeit alle Staaten dazu, den Soldaten besser zu versorgen. Das Zweckmäßige gewann wieder die Oberhand; bei den Hunderttausenden preußischer, östreichischer, russischer Landwehren, die plötzlich ins Feld marschirten, kam der Leibrock wieder zum Vorschein und wurde von ihnen mit

Vorliebe getragen. Die Uniform der Linientruppen erlitt bereits eine Verbesserung: die zurückgeschnittenen Klappen wurden wieder zusammengezogen; man knöpfte sie nach ihrer ursprünglichen Bestimmung übereinander, um die ganze Brust des Mannes bis über den Gurt hinunter zu bedecken.

Fünf und zwanzig Jahre später kömmt man endlich dazu, auch nach den verloren gegangenen Rockschößen zu suchen, um den bloßgegebenen Unterleib und die Schenkel damit zu bedecken. Die Wiederaufnahme dessen, was durch den verstümmelnden Modegeschmack um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Grunde gegangen, ist den Franzosen zu verdanken. Sie waren es, welche zuerst den Ueberrock und eine leichte Kappe bei ihren Truppen in Algerien einführten, und diese praktisch-tüchtige Abänderung auch auf die übrige Armee, wenigstens was die gesammte Linien- und leichte Infanterie betrifft, ausdehnten. Die Vorzüge der neuen Bekleidungsart sind so in die Augen fallend, daß bald auch Preußen seine knappen, den Mann einpressenden Uniformen aufgab. Es wollte aber nicht den Schein der Nachahmung, sondern das Verdienst eigener Erfindung haben, ließ daher das Kleid nur bis auf den halben Schenkel gehen, nannte es Waffenrock und führte zu demselben einen Helm als Kopfbedeckung ein. Rußland hat für seine vielen Hunderttausende dieselbe Kleidung angenommen. Baiern ist im Begriff, das Gleiche zu thun; Hessen und viele der kleinen deutschen Staaten haben dieß bereits ausgeführt.

Wie wir gesehen, ist das Kleidungswesen der schweizerischen Milizen gegenwärtig in einer Uebergangsperiode begriffen. Es frägt sich, ob dieselbe zum Guten ausschlagen, oder ob die angewöhnten Vorurtheile den Sieg davon tragen sollen. Wider Einführung des Leibrocks als Milizuniform läßt sich, gegenüber der jetzigen kurzen Uniform mit zurückgeschnittenen Rockflügeln, schwerlich ein stichhaltiger Grund anführen. Wollte man danach fragen, welcher von beiden

Röcken eher national, d. h. mehr der Eigenthümlichkeit und dem Bedürfniß des Landes und Volkes entsprechend, sei, und dabei mehr historische Erinnerungen auf sich vereinige, — was doch wohl die Bedingnisse sind, die unter dem Ausdruck „national" verstanden werden, — so wäre die Sache schnell zu Gunsten des Leibrocks entschieden. Die wirklichen Bedürfnisse und Eigenthümlichkeiten lassen sich am Zuverläßigsten aus demjenigen abnehmen, was im gewöhnlichen Leben am häufigsten vorkommt, ohne durch künstliche Ursachen herbeigeführt zu sein. Von allen männlichen Kleidungsstücken wird aber keines allgemeiner getragen, als der Ueberrock; er vereinigt Bequemlichkeit und Anstand in dem Maße auf sich, daß er in vielen Verhältnissen als Gesellschafts- und Feierkleid den Frack verdrängt hat. Treten militärische Beziehungen ins bürgerliche Leben ein, so ist gewiß keine Bürgerwache, kein Studentencorps, noch eine Schützenschaar, die sich als gemeinsames Kleid den blauen, grünen oder schwarzen Frack auserwählt, sondern man „versteht sich von selbst" zum Ueberrock, weil Jeder einen solchen hat und gerne trägt. Alles dieses gilt vorzugsweise von der Schweiz.

Man wende auch nicht ein, daß der Ueberrock dem Soldaten in Handhabung des Gewehres hinderlich sei; werden doch die Rekruten im Caputrock einexercirt, wo es am meisten darauf ankömmt, ihnen den Detail der Handgriffe und Bewegungen mit größter Genauigkeit beizubringen. Rücken nicht die Bataillone sehr häufig im Caputrocke aus? Tragen die Offiziere nicht im weitaus größten Theile der Zeit den Ueberrock, so daß sie, man möchte sagen, nur ausnahmsweise in Uniform erscheinen, nämlich nur bei großen Inspectionen, Paraden, als wachthabender Offizier u. s. w.? Es war wohl nicht umsonst, daß jene Landwehren in so verschiedenen Ländern, wie Rußland, Baiern, Preußen, Oestreich, ganz Deutschland u. s. w., alle auf den Ueberrock

verfielen. Die Menge der freiwilligen Jäger, die schwarzen Braunschweiger, die Lützower u. s. w. trugen ebenfalls als Uniform Ueberröcke.

National ist der Ueberrock eher für den Schweizersoldaten auch deßwegen, weil die Miliziuniform von Anfang an und lange Zeit hindurch diese Gestalt hatte, und unter derselben noch sich erhielt, als in andern Staaten die Uniform schon längst zerschnitten und verstümmelt war. Erst in den Sechszigerjahren des vorigen Jahrhunderts nähert sich die Schweizer-Uniform einigermaßen dem ausländischen Fracke; sie wurde aber bis 1798 nie so schmächtig und kleinlich, wie beim ausländischen Lohnsoldaten. Bekanntlich kleidete und bewaffnete sich der schweizerische Wehrmann allgemein auf eigene Kosten. Im Kanton Bern z. B. mußte jeder milizpflichtige Mann seit 1760 bei seiner Verheirathung nicht allein einen Schein vorweisen, daß er mit ordonnanzmäßiger Montur und Armatur versehen sei, sondern er war auch verbunden, bei der Einsegnung der Ehe in Uniform zu erscheinen, wofür selbst die Pfarrer verantwortlich waren, die ohne Erfüllung dieser Formalität die Copulation nicht vornehmen sollten. Dieser Hochzeits- und Soldaten-Rock — ein wahres Ehrenkleid! — wurde daher in Stoff und Form recht gut gemacht, und hielt ganze Generationen aus. Zur Anschaffung der Montur wurde der Mannschaft hinlängliche Frist vergönnt, so daß nach der Verordnung von 1768 ein Hausvater, dem seine Vermögensumstände es nicht anders erlaubten, der Kleidung seiner Söhne halber zu nichts Weiterm verpflichtet war, als einen nach dem andern von 4 zu 4 Jahren zu kleiden und zu bewaffnen, und dieses auch nur so lange, als der Sohn an des Vaters Mus und Brod seie. — Dieser Milizrock war immer weit, bequem und lang.

Erst mit der Mediationsperiode begannen manche Kantone ihren Contingentstruppen die Uniformen zu liefern; dabei richteten sie sich nach dem damals gangbaren Uniforms-

geschmack. Von dieser Zeit an hauptsächlich hat sich die kurze knappe Uniform festgesetzt, von der man heutzutage so große Mühe hat, sich loszumachen. Doch fehlte es deßungeachtet nicht an Wiedererscheinungen des Ueberrocks. Eine Zeitlang waren der Reserve des Kantons Zürich dergleichen vorgeschrieben, und als im Jahr 1824 der Kanton Bern seine Artillerie- und Infanterie-Reserve organisirte, wurde dieselbe in blaue Ueberröcke gekleidet. Um dem eidgenössischen Kriegsrath zu Gunsten der Annahme des Leibrockes eine gewichtige Autorität vorzuführen, die Hochderselbe gewiß nicht verwerfen darf, möchte hier wohl die Stelle sein, einen gedrängten Auszug desjenigen aufzunehmen, was die eidgenössische Militär-Aufsichts-Behörde in dem von ihr 1825 der Tagsatzung erstatteten jährlichen Bericht über Bestand und Ausrüstung der eidgenössischen Kriegsmacht rücksichtlich der Bekleidung der Mannschaft angebracht hat. Es überhebt uns dieß jeder weitern Mühe, Vergleichungen zwischen beiden Kleidungsstücken anzustellen und den Geist unserer Uniformirungsvorschriften näher zu erläutern.

„Vielleicht — heißt es zuvörderst — wäre es zu wün„schen gewesen, daß der ganze Abschnitt des allgemeinen „Militär-Reglements, der von der Kleidung und den Aus„zeichnungen handelt, nicht in diese bindende Militärverfas„sung aufgenommen worden wäre, sondern die Gestalt eines „weniger bindenden, abgesonderten Kleidungs-Reglementes „erhalten hätte, damit ohne Verletzung des Grundgesetzes „die Veränderungen vorgenommen werden könnten, die aus „Erfahrung und Ueberzeugung zum Bedürfniß geworden sein „mögen. Es wird dabei sehr gerne zugegeben, daß die durch „das Reglement eingeführten kurzen, knapp anliegenden, zu„rückgeschnittenen Röcke dem Mann unter den Waffen und „außer Reihe und Glied ein gefälliges, leichtes und beweg„liches Ansehen geben, und daß sie der jungen Mannschaft „sehr wohl anstehen. Auf der andern Seite belehrt uns eine

„vieljährige Erfahrung, daß der berufstreibende Bürger und „der Landmann meistens höchst ungern diese knappen Kleider „anziehen, sich in denselben unbehaglich und beklemmt füh„len, bei warmen Tagen und auf langen Märschen darin „schmachten und ermüden, u. s. w. Es ist ferner für Jeder„mann anschaulich, daß die kurz zugeschnittenen Uniformen „den Mann nicht schützen und die Schenkel auf allen Sei„ten unbedeckt lassen."

Im Verfolg dieses Berichtes empfiehlt die Militär-Aufsichts-Behörde, künftighin wenigstens die gesetzten Männer der Bundesreserve mit solchem unnöthigen Zwang zu verschonen, und führt den Kantonsregierungen, als ein schon vorhandenes Beispiel zweckmäßig bekleideter Mannschaft, drei Infanterie-Reserve-Bataillone des Kantons Bern an, die in blautuchene Ueberröcke nach einem zweckmäßigen Schnitt und mit runden aufgeschlagenen Hüten bekleidet, im Spätjahr 1824 die eidgenössische Inspektion passirt hatten. „Nicht „nur — heißt es hierauf — hatte das ganze Corps in Reihe „und Glied ein anständiges, rein militärisches Ansehen, „sondern auch außer der Linie stand sein die Schenkel wohl „bedeckender, gut übereinander geschlagener und die Schul„tern wohl umfassender Rock sehr gut, und es ward viel„fältig bemerkt, daß er zu der ganzen Gestalt des gereif„tern, in allen seinen körperlichen Bewegungen völlig aus„gebildeten, stämmigen Mannes besser passe, als die Klei„dung des ersten Auszugs. — Es ist genug, die hohen „Standesregierungen auf diese neue Erscheinung aufmerk„sam gemacht zu haben, und ihren eigenen weisen Berathun„gen zu überlassen, inwieweit sie dem Stand Bern nachzu„folgen geneigt seien."

Ueber die vielleicht entstehende Besorgniß, es möchte diese Bekleidung den Nachtheil haben, daß das eidgenössische Militär in Fällen, wo es mit Truppen anderer Mächte zusammenträfe, von diesen nicht mehr als ächte Soldaten

betrachtet und demnach auch nicht mit der gehörigen Achtung behandelt würde, drücken sich die Herren Berichterstatter folgendermaßen aus: „Wenn man auch billiger Weise einen „Werth auf die äußere Achtung legt, die den Schweizer-„truppen von dem Militär anderer Staaten zu Theil wer-„den soll, noch ehe man dessen Muth erprobt hat, so wird „auch die äußere Achtung mehr von der guten Bewaffnung, „Kriegszucht und der geregelten Beweglichkeit, als von der „Gestalt der Röcke abhangen. Auch in ökonomischer „Hinsicht — wird am Schlusse gesagt — würde es vortheil-„haft sein, die Kleidung und Unterscheidungszeichen der eid-„genössischen bewaffneten Macht überhaupt allmählig auf die-„jenige Einfachheit zurückzuführen, die unsern Sitten und „der einzigen Bestimmung unserer Militäranstalten angemes-„sen ist, die gewiß in dem Geist der Verfasser des Militär-„Reglements lag, von welcher man sich aber vielleicht bei „dem Herabsteigen in die einzelnen Theile in etwas entfernt „haben dürfte."

Von der oben geäußerten Besorgniß, daß unsere Milizen an äußerer Achtung verlieren könnten, wenn sie Ueberröcke trügen, darf jetzt um so weniger die Rede sein, als ja die wichtigsten Militärstaaten uns mit Annahme dieses Kleides vorangegangen sind, und es sich nur noch darum handelt, denselben in Annahme von etwas Nützlichem gleichzukommen. Selbst in Oestreich, wo man rücksichtlich jeder Aenderung so äußerst vorsichtig, so bedächtig, ja fast ängstlich verfährt, ist von Annahme des Ueberrocks ernstlich die Rede. Wie weit die amtlichen Anordnungen hierüber gegangen sind, ist noch nicht genau bekannt.

Das IV. Heft der östreichischen Militär-Zeitschrift von 1845 enthält einen sehr bemerkenswerthen Aufsatz, verfaßt von Oberstlieutenant Pannasch, unter dem Titel:

„Idealisirte Bekleidung eines Infanteristen," welcher ganz das Gepräge praktischer Nützlichkeit trägt,

das der ganzen Richtung jener vortrefflichen Zeitschrift so sehr eigen ist.

In demselben wurden die Erhaltung der Gesundheit des Mannes, die Beweglichkeit desselben, und anderseits die Wohlfeilheit, Ausdauer und das Gefällige der ganzen Ausrüstung vorzüglich ins Auge gefaßt. Die Vorschläge, welche darin für Rock, Hose und Kappe gemacht werden, sind von solch allgemeiner Brauchbarkeit, daß sie vollkommen für unsere Milizen passen würden, und daher alle Beachtung verdienen. Der Soldat würde erhalten:

I. „Einen hechtgrauen Jägerrock. Dieser muß „bequem anliegen. Keine engen Aermel dürfen die Bequem„lichkeit des Mannes hemmen. Dann können auch die oft „nothwendig werdenden Verwechslungen und Austauschungen „der Röcke bei der Mannschaft leichter geschehen."

„Der Rock (in der Gestalt eines sehr kurzen Geh- oder „Jagdrockes) reicht bis zum halben Schenkel. Vom Kra„gen, der vorne offen ist, läuft die Oeffnung des Rockes „gerade herab. Diese ganze Oeffnung, bis hinab, wo der „Rock endet, wäre mit einer grünen Tuchleiste versehen. „Auch statt dem farbigen Aufschlag und Kragen gäbe es nur „eine grüne Einfassung. Ueberdieß würden die Achselbän„der, durch welche die Tragriemen des Tornisters gezogen „werden, und welche 2 Zoll Breite haben, dieselbe Farbe „erhalten."

„Zu beiden Seiten des Rockes, gleichlaufend mit der „Hüfte, befinden sich 2 Rocktaschen mit überschlagenen Klap„pen, welche unterhalb mit Leder besetzt sind, so daß die „Nässe nicht durchdringen kann."

„Unter diesen Klappen werden 20 in die beiden Taschen „des Rockes genähte, lederne Patronen-Hülsen, deren zu „jeder Seite 10 in einer Tasche sind, verwahrt (Fig 1). „Diese Patronen trägt aber der Mann nur dann an jener „Stelle, wenn er erwartet, davon Gebrauch machen zu müs-

„sen. Der Vortheil dieser bei Handen habenden Aufbewah-
„rung von Patronen springt von selbst in die Augen. Vor-
„nämlich dem Plänkler erleichtert dieselbe das Laden unge-
„mein; alles Vor- und Rückwärtsschieben der Patrontasche
„fällt weg."

„Rückwärts ist der Rock ganz glatt, ohne Knöpfe (wir
„würden selbige beibehalten, um das Lederwerk zu befestigen);
„doch hat er zwei Taschen für des Mannes Bequemlichkeit
„(Fig. 2)."

Der Verfasser jenes Aufsatzes will die Patrontasche ganz weglassen und somit die Brust des Mannes von dem breitledernen Riemen befreien. Die Patronen würden in einem besondern Behältnisse des Tornisters untergebracht, aus welchem sie vermittelst einer sinnreichen, aber einfachen Vorrichtung ganz leicht herausgezogen werden könnten. So zweckmäßig diese weitergehende Neuerung sein mag, wollen wir uns hier dennoch auf den näherliegenden Gegenstand der Bekleidung beschränken.

II. „Hechtgraue Tuchhose. Die Hose erhält statt
„dem Latz einen Schlitz, was für den Mann viel zweckmäßi-
„ger ist. Die hechtgraue Farbe ist die haltbarste, zweck-
„mäßigste von Allen. Sie ist wahrhaft unverwüstbar, steht
„gut, und vor dem Feinde verräth sie sich nicht."

Die dunkelblaue Farbe ist allerdings weniger dauerhaft und kostspieliger, weil man feineres Tuch nehmen muß, wenn der weiße Faden nicht gleich zum Vorschein kommen, oder der Rock in kurzer Zeit nicht allerhand Farben annehmen soll; denn bekanntlich werden Tücher von allen Farben in die Farbe geworfen, um sie dunkelblau zu färben. Der erste Entwurf zu einer eidgenössischen Militär-Organisation, im Juli 1803 der Tagsatzung eingegeben, hatte aus diesem Grunde für die Uniform der Infanterie wirklich grau oder hellblau, für die Scharfschützen grün vorgeschlagen. Durch die Aufschläge sollten die Kontingente unterschieden werden.

Indessen kostete es, wie unser frühere Aufsatz zeigte, beinahe ein halbes Jahrhundert, bis die jetzige Uebereinstimmung der Grundfarben in der Uniformirung des Bundesheeres erreicht war. Aus dieser Rücksicht ist es vorzüglicher, für den Leibrock der Schweizer-Milizen die bereits reglementarischen Farben — blau für Infanterie und Artillerie, grün für die Scharfschützen, nebst den rothen und schwarzen Abzeichen — beizubehalten.

III. „Kappe. Sie ist 4½ Zoll hoch, mit einem starken glanzledernen Deckel, und innerhalb mit Draht, über's „Kreuz gelegt, versehen. Die Rundung des Deckels, sowie „der untere Theil der Kappe ist mit einem starken Fischbein„reif eingefaßt, und 4 flache Stäbchen, ebenfalls aus Fisch„bein, sind zu beiden Seiten und vor- und rückwärts, nach „der Höhe der Kappe, eingenäht. Sie geben der Kappe „eine elastische Haltbarkeit. Der vordere Schirm ist etwas „abwärts gebogen, und rückwärts der Kappe befindet sich, „eingeschlagen, ein weichlederner Schirm, welcher bei Re„genwetter herausgelegt, Hals und Nacken vor Nässe deckt *) „(Fig. 2). Vorne kommt eine grüntuchene Kokarde, fächer„artig, und in deren Mitte ein schwarzer, flacher Knopf „aus Eisen, worauf aus blankem Messing die Nummer des „Bataillons zu ersehen ist."

„Das Sturmband liegt vorne, über dem Schirm. Ein „6 Zoll langes, grünes Wollbüschel steckt über der Kokarde „und verziert die Kappe (Fig. 1)."

Mag man vorziehen, diese Kappe aus Tuch, oder der größern Solidität wegen aus Filz anzufertigen, immerhin

*) „Würde dieser weichlederne Schirm innerhalb der Kappe nur ein„gehaftelt, dann könnte er herausgenommen und nur bei Regen„wetter eingehängt werden. Der Rock hat rückwärts zwei Säcke. „Da läßt sich zur Rechten oder Linken der Schirm bewahren, und „um nicht verloren zu gehen, würde er dort ebenfalls eingehaftelt „werden."

wird sie den Anforderungen einer „einfachen, niedern" Kopfbedeckung, wie schon das Reglement von 1817 sie verlangte, besser entsprechen, als die bisherigen Tschako's; zumal in Rücksicht auf Leichtigkeit wird sie Vieles vor letztern voraushaben.

Vorgenommene Proben erwiesen die Zweckmäßigkeit der von Oberstlieutenant Pannasch vorgeschlagenen Bekleidung, besonders in Bezug auf die Beweglichkeit des Mannes, der sich als Plänkler um Vieles erleichtert fühlte.

Einer vorgenommenen Berechnung nach ergab sich eine bedeutende Ersparniß. Der Leibrock erfordert zwar mehr Tuch, kostet aber weniger an Façon. Das rothe Tuch der Rockschöße und sämmtliche Garnituren fallen weg, welche letztere für den Offizier höchst kostspielig und ganz unnütz sind. Das Tuch wird überdem weniger verschnitten, und der Rock kann daher, wenn er als Uniform nicht mehr taugt, noch zu andern Zwecken und Anfertigung kleinerer Kleidungsstücke benutzt werden. Dieser Umstand ist für uns Schweizer vorzüglicher Rücksicht werth, da in manchen Kantonen der Soldat sich selbst bekleiden muß und Pflichten der Oekonomie gegen seine Familie zu beachten hat. Die blauen Ueberröcke der Berner Reserve-Infanterie kosteten zu ihrer Zeit 17½ Franken. Die Kappe oder der niedrige Tschako wird wohlfeiler, da die messingenen Sturmbänder, Tschakoschilder u. s. w. entfernt werden. Eine Granate, ein einfaches Jägerhorn oder die Bataillonsnummer genügen zu Bezeichnung der Waffengattung oder des Corps. Die nämlichen Pompons und Wollbüschel zu Unterscheidung der Compagnien können unverändert wieder benutzt werden. Wenn man daran hängt, die Schilder wieder anzubringen, so finden selbst diese Platz; die Tschakofutter sind mit weniger Veränderung ebenfalls nutzbar zu machen für Nackenschirme u. dergl. Alle diese Vortheile mögen sich die ökonomieliebenden Kantone merken. Mit dem Helm ist keiner dieser Vor-

züge verbunden; zudem wird er an sich selbst schon theurer sein.

Uebrigens ist nicht sowohl der Tschako an sich selbst verwerflich, als die widersinnigen Formen, die man in unzähligen Variationen ihm gegeben, und die Ueberladung mit überflüssigen Zierrathen, womit man ihn ungebührlich beschwert hat. Geschmacklosigkeit und plumpe Fabrikation haben das Uebrige gethan, ihn dem Auge mißfällig und dem Soldaten wegen seiner zweckwidrigen Schwerfälligkeit allgemein verhaßt zu machen.

Auffallend ist die unnütze Höhe, welche man in neuester Zeit dem Tschako in mehrern Kantonen gegeben hat, und daß dieselbe dabei für die verschiedenen Waffengattungen ungleich bestimmt wurde. Im nämlichen Zeitpunkt, wie Zürich seiner Cavallerie den Helm gab, erhielt seine Artillerie einen Tschako von 8½ Zoll Höhe vorn und 9¼ Zoll hinten; Infanterie, Scharfschützen und Genie dagegen von 6¾ Zoll vorderer und 7¼ Zoll hinterer Höhe. Der Artillerie-Tschako ist cylinderförmig, der letztere hingegen etwas ausgeschweift. Der Helm hat 6½ Zoll Höhe. Aargau führte 1842 für Infanterie, Scharfschützen und Genie einen Tschako von 6″ 2‴ vorderer und 7″ 3‴ hinterer Höhe ein; jener für Artillerie und Cavallerie hat vorne 7, hinten 8 Zoll Höhe. Es läßt sich in der That kein hinreichender Grund einsehen, den Soldaten mit einem solchen beständig auf seinem Kopfe schwankenden Thurme zu beladen. Vorzüglich hinderlich muß derselbe der Artillerie sein, die beim Auf- und Abspringen, Laden, Richten u. s. w. heftige Bewegungen zu machen, sich zu bücken hat, wobei der Tschako nur zu häufig das Uebergewicht bekömmt und dem Mann vor die Nase fällt.

Waadt, Baselland und Solothurn haben einen cylindrischen Tschako von mäßiger Höhe, für alle Waffengattungen gleich. Ueberhaupt verdient gewiß die durchgän-

gige Gleichförmigkeit in dieser Rücksicht den Vorzug; es würde schwer halten, einen überwiegenden Grund dafür aufzuweisen, irgend eine Waffengattung mit einer andern Kopfbedeckung zu versehen, als die übrigen. Tessin hat eine niedrige konische Filzmütze, die der vorgeschlagenen Kappe in der äußern Gestalt sehr nahe kömmt. In den übrigen Kantonen bedient man sich eines mehr oder weniger schwerfälligen Tschako's von veralteter Form, dessen Beseitigung fast sämmtlich seit Langem gewünscht ward. Baselstadt hat seit einem Jahre bei seinen Truppen das sogenannte Käppi eingeführt: ein verbesserter Tschako von konischer, mithin gegen oben sich zuspitzender Form. Es ist jedoch höher, als das bei der französischen Armee eingeführte Modell, von dem man es entnommen hat.

Das Käppi ist übrigens nichts Anderes, als die Rückkehr zur ursprünglichen Form des Tschako, der bekanntlich den national-ungarischen und altpreußischen Husarenmützen nachgeahmt wurde, die sich durch ihre Leichtigkeit und Solidität vor den übrigen Kopfbedeckungen empfahlen. Sie verdrängten den vorher üblichen dreieckigten Hut und das Casquet, welches bis zur Revolution von der französischen Linieninfanterie, und lange nachher noch von einem großen Theil der östreichischen, von den würtembergischen, badischen und andern Fußtruppen getragen wurde. Der erste Filz-Tschako war einfach, bequem und leicht, und bedeckte den ganzen Kopf; darum fand er so allgemeinen Eingang. Seither hat man eine Menge Variationen damit vorgenommen, sie zu kleinen Thürmen emporgearbeitet, ohne Geschmack. Der Tschako, der hieraus hervorgegangen, sitzt wie ein eiserner Reif auf dem Vorkopfe, wo er einen Druck auf die Augennerven ausübt, und da er auch den Hinterkopf nicht bedeckt, Augenkrankheiten und Nervenzufälle erzeugt. Durch die Uebelstände dieser Ausartung gedrängt, kömmt man nach einem halben Jahrhundert auf eine Kopfbedeckung, genannt

Käppi, zurück, die mit dem ursprünglichen leichten Tschako die sprechendste Aehnlichkeit hat; ebenso wie man unter dem Namen Waffenrock, Jägerrock, Kurtka, Tunika und mancher andern Benennung seine Zuflucht wieder zur ursprünglichen zweckmäßigen Gestalt des Soldatenrocks nimmt, um der lächerlichen Abart von Uniform loszuwerden.

In Preußen hat man als neuere Kopfbedeckung für alle Waffengattungen den Helm angenommen. Vielleicht trug dieser Umstand zu Erweckung der Idee bei, für die Schweizer-Milizen einen Filzhelm mit Raupe einzuführen. Bereits hat an der Tagsatzung eine Mehrheit von Ständen für den Helm grundsätzlich sich ausgesprochen, noch ist aber kein bestimmtes Modell angenommen. Es ist daher noch Zeit, von Annahme des Helmes abzurathen. Wir berufen uns auf ein competentes Urtheil, das in der Darmstädter Allgemeinen Militär-Zeitung, 1844, Nr. 144, unter der Aufschrift:

„Tschako, Helm oder Käppi — das ist die Frage,“ also lautet:

„In dem im Jahre 1821 erschienenen 3. Bande der „von baierischen Offizieren herausgegebenen Kriegsschriften, „7. Heft, Seite 122 und 123, sprechen sich baierische Of„fiziere über den baierischen Helm, für den auch in der „neuesten Zeit manches Wort gefallen ist, wörtlich wie „folgt aus:“

„Das Casquet unseres Infanteristen theilt eine Menge „der nachtheiligen Eigenschaften einer beschwerenden Kopf„bedeckung. In eben so hohem Grade kostspielig das Cas„quet ist, insbesondere wegen des Aufwandes an Wachs zum „Wichsen des Kastens, in eben dem Grade ist es zweckwi„drig. Seine Schwere steht in gar keinem Verhältnisse mit „den Kräften des Mannes; durch den überhöhten Bau des „Casquets wird es ein Spiel des Windes, und durch den

„Druck der Augen, Spangen, Reife, Schilder, Ketten ꝛc. „leidet stets der Soldat.“

„Der schwere wollene Schweif, schon trocken in unver„hältnißmäßigem Gewichte zu dem Kasten, saugt bei nasser „Witterung wie ein Schwamm jeden Regentropfen ein, und „vergrößert bei jedem Schritte die Last des Gewichtes auf „dem Haupte des Marschirenden. Das Leder erweitert sich „bei nasser Witterung, und zieht sich bei starker Hitze zu„sammen, so daß das Casquet, bald eng und bald wieder „weit, zu keiner Zeit dem Kopfe recht anpassen kann.“

„Von Schutz gegen Kälte, gegen Nässe kann noch we„niger die Rede sein, denn die Hauptzierde ist ja eben der „Schweif, den man Abends von Nässe schwer, am andern „Morgen hart gefroren aus dem Stroh zieht.“

„Bei starker Hitze sammelt sich alle Ausdünstung, un„ausstehlich für den schon ermüdeten Soldaten, in dem obern „Theile des Kastens; ebenso ermüdet ihn, statt Nützlicheres „zu thun, um proper in seine Reihe treten zu können, das „ewige Putzen und Wichsen der vielfachen und höchst über„flüssigen Zierrathen.“

„Die Verfasser sprechen sich nun — man denke — für „den damaligen französischen Tschako aus, hielten also eine „Kopfbedeckung für ganz zweckmäßig, der heutzutage das „Verdammungsurtheil gesprochen wird, und, wie ich glaube, „nicht mit Unrecht.“

„Bedenken wir, welche Mühe es dem Soldaten macht, „und welches Geld es ihn kostet, nur Deckel und Schirm „des Tschako's schön glänzend lackirt zu erhalten, so wird „man schon deßhalb dem ganz ledernen Helme gewiß nicht „das Wort reden. Und wie sieht nicht altes lakirtes Leder„zeug aus?“

„Ich erachte es für ganz überflüssig, die schon oft ge„nug bezeichnete Unzweckmäßigkeit des Tschako's, wie er jetzt

„noch in den meisten Diensten ist, nochmals aufzuführen. „Jeder, der ihn trägt, ist davon überzeugt.“

„Was bleibt uns aber, wenn wir weder den Helm, „noch den Tschako wollen? — Das wohlfeile Käppi!“ —

„Bei dieser Gelegenheit sei es uns erlaubt, noch einen „Aufsatz des erwähnten 3. Bandes der baierischen Kriegs„schriften, 9. Heft, Seite 82, Bruchstücke eines Send„schreibens ꝛc., in Erinnerung zu bringen. Sehr Vieles ist „jetzt nicht nur anders, sondern auch besser; aber freilich „— — — Solche Pillen verdauen sich nicht leicht, und es „mögen vielleicht — wer kann es wissen? — eben darum „die baierischen Kriegsschriften mit eben diesem 9. Hefte „ihr Dasein beschlossen haben.“

„In diesen Bruchstücken eines Sendschreibens ist noch„mals vom Casquet die Rede. Es heißt daselbst Seite 86 „und 87 so: Das Casquet, mehrere Pfund schwer, von „theuren Kosten für den Mann, bald enge, bald weit, je nach „der Witterung; nie festsitzend, auch angeschnallt bald über „die Augen, bald in das Genicke fallend, oder zur Seite „drückend; bei Wind ein wahrer Windfang, bei Regen ein „Saugschwamm, ohne Schutz gegen Kälte, drückend schwer „und schmerzlich zur martervollen Pein; wenn nicht immer „zerlegt und regelmäßig geputzt, unsauber: deßwegen nie „haltbar und einer Menge kostspieliger und zeitraubender „Reparaturen unterworfen. Bricht das Mindeste des so leicht „zerbrechlichen Messingzeuges, so ist das ganze Casquet aus„einander; im Casquet nun das Magazin alles Nothwendi„gen, weil der Soldat nicht Raum in den Taschen hat, „gepackt und von den Riemen an den Schultern eingeschnit„ten, nicht nach rückwärts langen kann, immer balancirend „unter dieser Last (denn wie einem Soldaten von oben zu„gerufen wird, faßt er erst das Casquet an, daß es ihm nicht „vom Kopf falle, dann erst sieht er in die Höhe). Aber „Leute, die das Lästige und Zweckwidrige eingestehen, rufen

„doch noch aus: Aber die Casquets sind schön! Es wäre „Schade, sie abzulegen!“ Dixi.

Als Gegensatz mögen hier die neuesten Nachrichten über die Bekleidungsart in andern auswärtigen Staaten folgen.

Frankreich.

Der Chasseur d'Orleans trägt: 1) die Capote tunique, einen bis zum Knie reichenden Ueberrock von königsblauem Tuch, mit stehendem, vorn schräg ausgeschnittenem Kragen und in einer Spitze auslaufenden Aermelaufschlägen, einer Reihe weißer Knöpfe (9 Stück mit der Bataillonsnummer über einem Jägerhorn) auf der Brust, sehr faltenreichen Schößen und jonquillegelber Einfassung (passe poile) um Kragen, Aermelaufschlägen, auf der Brustnaht und auf den vordern und hintern Kanten der Schöße. Die Aermelschlitze (neben den Aufschlägen) werden mittelst zweier weißer Knöpfchen geschlossen, und auf der Taille hinten befinden sich ebenfalls zwei weiße Knöpfe mit Horn und Nummer. Als Schulterstücke dienen grüne Frangen-Epaulets mit gelben Halbmonden von Wolle. Die Carabiniere tragen, als alleinige Auszeichnung, auf jeder Seite des Kragens, nahe dem Ausschnitt, eine gelbe Granate (die Offiziere in Silber). 2) Weite, oben faltige, nach den Füßen spitz zulaufende Tuchpantalons von eisengrauer Farbe (gris de fer), mit jonquillegelben Paspoils, zwei Seitentaschen und einem zuknöpfbaren Vorderschlitz. 3) Schwarzlederne Gamaschen, die an den Außenseiten Schnürlöcher haben und dort mittelst Schnürriemchen geschlossen werden; im Sommer weißleinene Gamaschen zum Knöpfen. 4) Schuhe zum Binden. 5) Als Kopfbedeckung dient für allen äußern Dienst das Schako-casquette, ein kaum 2 Handbreiten hoher Tschako conischer Form, mit höherer Hinter- als Vorderwand, etwa so wie ihn die östreichische Infanterie jetzt trägt, doch noch leichter und gefälliger als dieser. Der Körper des Tschako's ist von dünnem Leder und

mit blauem Tuch überzogen, das wasserdicht ist; der Deckel ist von schwarzem Leder, ebenso die untere Einfassung des Tschako's, letztere etwa 3 Zoll breit; der Schirm ist horizontal angesetzt, das Kinnband von schwarzem Leder; um den obern Rand des Tschako's läuft ein gelber Paspoil, ebenso sind die drei Nähte des Tuchüberzugs, rechts, links und hinten, mit gelben Paspoils besetzt. Eine gelbe wollene Agraffe mit weißem Knopf und der Tricolor-Cocarde, ein grünes Pompon und die weißmetallene Bataillonsnummer unter der Cocarde, bilden die äußern Verzierungen und Erkennungszeichen des Tschako's. Für gewöhnlich wird derselbe mit schwarzwachsleinenem Ueberzug getragen, der aber doch das grüne Pompon nicht bedeckt, und auf welchem die Bataillonsnummer gemalt ist. — Außer diesen Bekleidungsstücken hat der Chasseur noch: 6) die bonnet de police phecy, eine etwa anderthalb Hand hohe blautuchene Mütze, gleichfalls von conischer Form, deren Ober- und Unterrand, so wie die vier Seitennähte, mit gelben Paspoils eingefaßt sind, und die mit grauer Leinwand gefüttert und so weich ist, daß sie leicht verpackt werden kann; 7) die veste, eine blaue Jacke mit einer Reihe weißer Nummerknöpfe; 8) einen manteau, auch caban genannt, Cirkelmantel von schwarzer Wachsleinwand, ohne Kragen, ohne Aermel und ohne Knöpfe, der etwa 2 Handbreiten unter's Knie reicht, mittelst einer Schnur um den Hals befestigt wird, und so weit ist, daß er umgehangen, selbst dann noch den Mann völlig bedeckt, wenn derselbe das volle Gepäck trägt. Zu diesem Mantel gehört noch 9) die pélérine mit Kopfstück, letzteres von wasserdichtem schwarzem Stoff, nach Art der Schornsteinfegerkappe den Hinter- und Oberkopf dicht umschließend und nur das Gesicht freilassend; erstere, die Pelerine, von schwarzer Wachsleinwand, als kurzer Uebermantel über die Schulter, bis zur Hälfte des Oberarms herabfallend und das Eindringen des Regens in den Kragen überall verhindernd.

Wenn es regnet, wird dieser Mantel wurstartig gewickelt und wie ein Kranz um den obern Rand des Tornisters und die darauf im Futteral befindliche Jacke gewunden.

Der in der Schweiz übliche Caputrock, nebst dem hinten am Tschako anzubringenden Schirm zum Herablassen, erfüllen ebensogut den Zweck des Caban und der Pelerine, und machen beide letztere wenigstens für uns nicht wünschenswerth.

Würtemberg.

Der schwäbische Merkur meldete zu Anfang des Jahres **1845**: Mit dem herannahenden Frühjahre sieht ein Theil unserer Truppen einer Uniformsänderung entgegen, welche, Zweckmäßigkeit mit Schönheit verbindend, darin besteht, daß die Infanterie statt der bisherigen Tschako's Käppi's von dunkelblauem, auf einer Filzunterlage ruhendem Tuche bekommt, welche in der bekannten französischen Form, nur etwas niederer, oben mit weißer (Pioniere gelber) wollener Borde eingefaßt sind; ein Wachstuch mit der Regimentsnummer schützt gegen nasse Witterung. Die Kopfbedeckung der Offiziere unterscheidet sich von der Mannschaft nur durch feineres Tuch, durch eine silberne Randbesetzung, welche beim Subalternoffizier einfach, beim Stabsoffizier doppelt angebracht ist, und durch das silberne Tschakobüschchen, welches in verhältnißmäßig kleinerer Form als bisher durchgängig beibehalten wird. Ferner tritt bei den Offizieren sämmtlicher Waffen der sogenannte Waffenrock, bis ans Knie reichend und mit einer Reihe Knöpfe, an die Stelle des bisherigen Ueberrocks, während der Uniformsfrack bei großen Paraden, bei Hofe und bei besondern Feierlichkeiten ꝛc. in Anwendung bleiben soll.

Braunschweig.

Das braunschweigische Militär ist seit Anfang dieses Jahres mit Ausschluß der Jäger und des Husarenregiments neu uniformirt. Der kurze, nach preußischem Schnitt

gemodelte Waffenrock ist an die Stelle des geschmacklosen und unzweckmäßigen Kleidrocks getreten. Statt der in russischer Form nach oben breit auslaufenden Tschako's trägt die Infanterie jetzt zuckerhutförmige, mit einem kurzen Roßschweife verzierte Tschako's; die Artillerie dagegen Helme in altgriechischer Form. Nur das Jägerbataillon hat die schwarzen Dollmans mit blauen Kragen als Erinnerung an die braven Schwarzen unter Friedrich Wilhelm beibehalten. Unsre Krieger dürfen sich jedem andern Truppencorps sowohl rücksichtlich der Waffengeübtheit und Haltung, als auch der Zweckmäßigkeit und Eleganz der Bekleidung zur Seite stellen.

Schweden.

Die schwedische Armee erhält, gleich andern Heeren, eine neue Uniformirung, die schon theilweise begonnen hat. Ein Helm von lakirtem Leder mit Garnituren von Messing wird als Kopfbedeckung angenommen. Als Kleidungsstücke werden Waffenröcke von dunkelblauem Tuche (bei den Jägern von grünem Tuche) mit offenem Kragen und einer Reihe Knöpfe, sowie lange Beinkleider und Feldmützen von derselben Farbe eingeführt; als Fußbekleidung dienen bei der Infanterie Halbstiefel. Verschiedene Farben der Aufschläge, Passepoils u. s. w., sowie Nummerbezeichnungen, unterscheiden die verschiedenen Corps und Regimenter. Das Grenadiercorps des Leibregiments, das erste Leibgarderegiment, die Regimenter Upland, Kronoberg, Helsinge, Elfsborg und Skaraborg, sowie das jemtländische Feldjäger-Corps, werden zuerst mit der neuen Uniformirung versehen.

Preußen.

Berlin, 3. Juni. Die Frühlingsmanövers haben die neue militärische Tracht unserer Armee, den Helm und Waffenrock, in ihrer praktischen Nützlichkeit und Bequemlichkeit vollständig bewährt. Es hat bei Weitem nicht so viele

Erschöpfte und Erkrankte gegeben, als früher, wo die pressende Uniform und der Druck der Tschako's manche verderbliche Folgen äußerten. Nur bei der Artillerie haben die Helme mit den hohen Metallspitzen sich als unpraktisch erwiesen. Die Bedienungsmannschaften der Geschütze verletzten sich gegenseitig beim Bücken. Die Artillerie dürfte daher wohl diese Blitzableiter verlieren und eine andere Verzierung erhalten.

Nachtrag.

Wir legen besonderes Gewicht darauf, beifügen zu können, daß der eidgenössische Oberfeldarzt, Dr. Flügel, mit gründlicher Sachkunde ausgerüstet, und als Civil- wie Militärarzt auf langjährige Erfahrung sich stützend, aus sanitarischem wie anderm Gesichtspunkte die Einführung des Leibrocks bei unsern Milizen als sehr vortheilhaft erklärt.

Außer den obengedachten Veränderungen schlägt Oberstlieutenant Pannasch noch mehrere andere vor, die wir nicht näher erörterten, um uns von unserm Hauptziele nicht zu sehr zu entfernen, obschon dieselben gleichfalls Manches für sich haben.

Die Bajonetscheide von weichem, braunem Leder will er an einer leinenen Gurte, welche zwischen dem Hemde und der Leibjacke, von der linken zur rechten Seite umgehangen würde, unter dem Rocke tragen lassen, so daß der Griff des versorgten Bajonets durch einen Einschnitt, welcher zur rechten Seite des Rockes an der Hüfte angebracht ist, durchgezogen, und somit rechts zur Seite steckend erscheint. Das Ergreifen des Bajonets, zu dessen Aufpflanzung auf das Gewehr, würde dadurch erleichtert.

Für die Halsbinde (Cravatte) findet er ein empfehlenswerthes Ersatzmittel. Die Leibjacke oder Unterweste hätte einen 2½ Zoll hohen Kragen, welcher vorne geschlossen ist, und mit diesem Kragen wird zugleich die Halsbinde verbun-

den. — Eine schwarztuchene Schleife, welche 4 Zoll lang ist und dieselbe Höhe des Kragens der Unterweste hat, überdeckt den vordern Theil unter dem Kinn, und wird zu beiden Seiten des Unterwestkragens mittelst Haften oder kleinen Knöpfen befestigt. Hierdurch ergibt sich eine schwarztuchene Halsbinde, welche unverrückt in gleicher Höhe festgehalten wird, und dabei weich, bequem und durchaus nicht beengend für den Mann ist. Diese Schleife ist, da sie nur angehaftelt oder eingeknöpft wird, zum Herabnehmen, um auf Märschen dem Manne eine Erleichterung zu verschaffen.

Soll Bellinzona befestigt werden?

Unter den verhandelten Gegenständen der dießjährigen ordentlichen Tagsatzung ist die Befestigung Bellinzona's der wichtigste. Es ist von Interesse, die Gründe etwas genauer kennen zu lernen, welche Tessin bewogen haben, dieser Angelegenheit eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken und sie bei der Eidgenossenschaft anhängig zu machen. Es ist zudem trotz der geringen Stimmenzahl, welche der Antrag Tessins auf sich vereinigte (Waadt und Basellandschaft), nicht unwahrscheinlich, Tessin werde zu einer Zeit, in welcher sich die Eidgenossenschaft in einer günstigern finanziellen Lage befindet, auf den Gegenstand zurückkommen, zumal sich selbst an dieser Tagsatzung keine Mehrheit für gänzliche Abweisung desselben ergeben hat, und von 9½ Ständen die Bereitwilligkeit ausgesprochen wurde, die Untersuchung der Frage durch neue Gutachten vervollständigen zu lassen. Wir theilen daher nachfolgend den von der tessinischen Ehrengesandtschaft, Herrn Staatsschreiber Stephan Franscini, in der Tagsatzung vom 11. Juli 1845 gehaltenen Vortrag über die Befestigung Bellinzona's vollständiger mit.